

Samis Uhr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **225 (1952)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Samis Uhr

Auf dem hintern Wäseliboden adert der Knecht Sami mutterseelenallein mit seinen zwei Rossen. Er stapfet gemächlich hinter dem Pflug und sugget an seiner Deckelpfeife, und wenn er mit der Geißle klopft, wirft der Wald das Echo zurück. Da, als er gerade wieder einmal den Pflug wendet, sieht er ein Mannli aus dem Wald kommen und den Feldweg heraufbeineln. Uha, den kenne ich, denkt Sami, das ist der Haudenschild Barthli, der Hausierer. Der soll ihm z'Tanz blasen, diesmal braucht Sami nichts.

„Grüek Gott, Sami, bisch flykig?“ begrüßt ihn der Barthli.

He, man müsse dank, gibt Sami muß Bescheid, aber diesmal komme er vürgäbe, er brauche nichts, Schuhbündel habe er noch für ein Jahr und Schuhwische auch und das andere Glump bruuch er nit.

So, diesmal komme er nicht mit Schuhbündeln, das Mal habe er ganz etwas Appartigs, erwidert der Barthli, und kramt eine Kartonschachtel aus seiner Hutte, und wie er den Deckel abnimmt, glizert die Sonne aus zwanzig geschliffenen Uhrengläsern zurück. Da solle er luegen, was das für schöne Uhren seien, solche finde man ds Land uf, ds Land ab keine, emel nicht zu dem Preis, nur 75 Franken; im Laden kosteten die weit über hundert! Sami wehrt sich, er brauche keine Uhr, er habe noch vom Großätti eine, und die laufe noch gut, er brauche sie nur am Sunntig. Aber der Barthli läßt sich nicht so leicht abschüsselen — er befestigt mit den schönen gelben Lederriemchen eine Uhr an Samis linkem Handgelenk: so, da könne er schauen, wie das sich gut mache, das sei feinstes Schwiizerfabrikat; oh, er wolle sie ihm nicht etwa aufschwäken, d'Uhren seien jezt rar, er habe tun müssen wie läk, daß er diesen Karton voll bekommen habe, d'Americanner kauften alles auf. Wenn er ihm gut raten könne, dann bhalte er die Uhr grad an, am Abend komme er dann vorbei, und dann könne er sie ihm zurückgeben oder zahlen, wie er lieber wolle. Er wolle derweilen noch auf den Muushof, d'Zumpfere dert, ds Mädi, wolle auch schon lange eine Uhr.

Sami findet, so eine Armbanduhr sei wirklich kommod, man wisse immer, wie spät es sei und

wann Zitt zum Heimfahen und Melken. Und wie nun am Abend der Barthli auf den Hof kommt und meldet, ds Mädi auf dem Muushof habe grad zwei gekauft, eine noch für seine Schwester, und die Bäuerin auch eine, da bsinnt sich Sami nicht mehr lange. Es dünkt ihn, er könnte schon gar nicht mehr gut sein, ohne die Armbanduhr. Zwar hätte er gerne noch den Meister gefragt, aber der kommt spät vom Märit heim. So geht er ins Gaden und knübelt fünfzehn Fünfliber aus dem Strumpf und gibt sie dem Barthli. Und der wünscht ihm Glück zum Kauf und haut's ab, dem Dorf und dem Bahnhof zu. Wie der Barthli verschwunden ist, denkt Sami, vielleicht habe er da doch einen dummen Handel gemacht, und wie nun der Meister mit dem Bernerwägeli anrückt, hilft er ihm beim Ausspannen und bringt gleich die Frage auf die Uhr.

He, lachet der Meister, das sei jezt aber doch glunge, er habe auch grad so eine Armbanduhr gekauft, ds Langnau beim Uhrmacher, eine feine Tissot-Uhr mit Garantie. Mit Garantie? staunt Sami, von Garantie habe der donnens Barthli nichts gesagt. Ja, meint der Meister gleichmütig, der Uhrmacher habe ihm geklagt, wie jezt da mit minderwertigen Uhren haufiert werde und die dummen Leute darauf hereinsielen, Uhren ohne Fabrikmarke kauften, die eine Zeitlang liefen und dann plötzlich bodstill stehen und die man dann nirgends reparieren lassen könne, weil man gar nicht wisse, von welcher Fabrik sie seien und keine Ersatzteile bekomme und es sich überhaupt nicht lohne, so eine Lumpenuhr umez'mache.

So, das wäre ihm noch, erwidert der Sami ganz erschrocken. Da habe er sich gar nicht gedacht, ob seine Uhr eine Marke habe — und schnell nimmt er sie vom Handgelenk und beschaut sie hinten und vorn: „Swiss made“ buchstabiert er, das werde die Marke sein. Da lacht der Meister: Ja dumms cheibe Züüg, das sei doch keine Marke, das heiße einfach, daß die Uhr in der Schweiz gemacht worden sei. Aber Schweizeruhr und Schweizeruhr sei noch lange nicht das gleiche. Was er denn bezahlt habe? He, 75 Franken, der Barthli habe gesagt, im Laden koste sie mehr als hundert. So, so, nickt der Meister, da sei er

aber wüßt Inegheit. Da solle er seine Uhr sehen, die koste auch nur 83 Franken, aber das sei ein Standardwerk der Tissotfabriken in Le Locle, und er werde dank den Unterschied gleich auf den ersten Blick sehen. Sami ist ganz bleich vor Wut — der verfluchte Barthli solle ihm noch einmal vor die Augen kommen, den schlage er ungeschpitzt in den Boden, das Fohelmandli! Der müsse die Uhr zurücknehmen, dem wolle er zeigen, wie alt und wie tüür. Da werde er nicht viel machen können, meint der Meister, kauft sei kauft, und einstweilen werde er den Barthli nicht mehr sehen. Der verdiene an so einer Lumpenuhr mindestens 40 Franken. Aber er solle sich das einen Lehrplätz sein lassen, wenn man eine Uhr kaufe, dann nur eine gute Markenuhr, und die bekomme man nur beim zünftigen Uhrenmacher und nicht beim Hausierer.

Sami kann fast die ganze Nacht nicht schlafen — die teure Uhr freut ihn kein bißeli mehr. Fast ist es für ihn ein Trost, daß d's Mädi, dä Totsch, auch Inegheit ist und dann noch doppelt, und dazu noch die Muushofbüüri. Aber dem Barthli wird er die Leviten lesen, wenn er ihm wieder unter die Geißle lauft. Den wird er so lange zwiebeln, bis er ihm die fünfzehn Fünfliber wieder zurückgibt, und dann wird er nach Langnau zum Uhrenmacher gehen und eine Tissot-Uhr kaufen, wie sie der Meister hat.

Salomon

Zu dem ungarischen Oberstaatsanwalt Alexander Rozma kamen, als er eine Zeitlang in Gyoma, einem kleinen Landstädtchen, als Stuhlrichter fungierte, einst die „Nazarener“ (Anhänger einer fanatischen Sekte) und baten um die Erlaubnis, einen der Ihrigen, der sich als Messias fühle und vom Himmel dazu bestimmt worden sei, nach dem Vorbilde Christi kreuzigen zu dürfen.

Rozma hörte sich die Bitte an und sagte dann nach einigem Nachdenken: „Freunde, ich werde euren religiösen Gefühlen keinen Zwang antun, und wenn sich euer Messias kreuzigen lassen will, so habe ich nichts dagegen. Aber das merkt euch: wenn er nicht nach drei Tagen aufersteht, dann lasse ich euch samt und sonders hängen.“

Wo bleibt Hippe?

Auch Theaterdirektoren sind nicht immer mit allen Wassern gewaschen, in allen Sätteln gerecht.

Einen kannte ich, tief in der Provinz, der wollte seinen Abonnenten mal was ganz Literarisches bieten, er setzte Hoffmannsthals „Tor und Tod“ auf den Spielplan.

Auf der ersten Probe indessen... Brav sitzt der Direktor im Parkett, das Textbuch in der Hand, und läßt seinen Regisseur werkeln.

„Tod“ erscheint auf der Bühne und sagt seinen Spruch. Immer ärgerlicher schüttelt der Direktor seinen Kopf. Plötzlich springt er auf: „Falsch ist das! Wo bleibt Hippe?“

„Wieso?“ knallt der Regisseur ins Parkett.

Da zeigt der Direktor auf sein Textbuch: „Hier steht es ganz deutlich: Tod erscheint mit Hippe.“

Angeklagter Johann Sebastian Bach

Während seiner Organistenzeit in Arnstadt mußte der junge Bach ein vom hohen Konsistorium angestelltes Verhör über sich ergehen lassen. Das in der Staatsbibliothek befindliche Originalprotokoll trägt das Datum vom 11. November 1706. Es heißt darin, daß der Organist J. S. Bach vernommen wurde:

1. Über seine Urlaubsüberschreitung anlässlich seiner Wanderung nach Lübeck, wo er den berühmten Orgelmeister Buxtehude besucht hatte.

2. Über seine „vielen wunderlichen Variationes“ beim Orgeldienst und seine „Modulationen in fremde Tonarten“ beim Choralspiel.

3. Über sein Aneipengehen während der Kirche.

4. Weil er „ohnlängst eine fremde Jungfer auf das Chor biethen und musiciren lassen.“

Bach erklärte zu Protokoll, daß er sich bessern wolle, worauf von der in Frage gezogenen Amtsenthhebung abgesehen wurde.

Glücklicher Zufall. „Pappi, wo bist du geboren?“ — „In Zürich.“ — „Und Mutti?“ — „In St. Gallen.“ — „Und ich?“ — „In Bern.“ — „Das ist aber nett, daß wir uns alle drei getroffen haben.“